

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 7 (1981)
Heft: 10

Artikel: Ist unsere Sprache sexistisch
Autor: Goop, Maxa / Lüscher, Ingrid / Gadient, Annemarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-359628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ist unsere Sprache sexistisch?



Diskriminierung ist ein weitverbreitetes Phänomen in unserer Gesellschaft und äussert sich auf verschiedene Arten. Es gibt Formen der Diskriminierung, die in weiten Kreisen als solche anerkannt und bekämpft werden, während andere noch nicht als solche angesehen werden. Frau denke da zum Beispiel an den Rassismus einerseits und an den Sexismus andererseits. In weiten Kreisen sind man und frau sich einig, dass Wörter wie „Tschingg“, „Saujude“ oder „Niger“ aus dem Sprachgebrauch „verbannen sind, aber wie steht es mit Bezeichnungen wie steht es mit Bezeichnungen wie „hysterische Kuh“, „Fotze“, „Karriere-„weib“, „Heulsuse“ usw.?“ Da Sprache ja nicht nur reden, Wörter und Sätze produzieren sondern in erster Linie soziales Handeln ist, ist anzunehmen, dass sich diskriminierende Handlungen auch in der Sprache niederschlagen. Wenn nun diskriminierende Sprachhandlungen aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit geschehen, spricht frau von sexistischem Sprachgebrauch. Der bestehende Wortschatz, das bestehende Sprachsystem, sind für uns in vielen Gebieten inadäquat, nicht auf uns und unsere Bedürfnisse zugeschnitten. Dies kann zu Sprachlosigkeit, Identitätsstörungen oder ganz einfach zu einem Unbehagen gegenüber unserer (?) Sprache führen.

„Jeder Ehegatte – Mann und Frau – ist Herr über seine Güter“

Sprache ist ein gängiges Mittel, um Menschen und Menschengruppen zu diskriminieren, sie zu demütigen und verächtlich zu machen – oder sie gar nicht erst zu nehmen.

Solche Diskriminierungen erleben wir täglich, sei es in abwertenden Bezeichnungen für Frauen („Hausdrachen“, „leichtes Mädchen“), sei es in Bezeichnungen, die Frauen als Hohlraum bezeichnen oder in ähnlich verächtlichen Namen (z.B. „Lochschwanger“ für zwei Männer, die mit der gleichen Frau Liebe machen!). Als Frau ist man oft sprachlos ... wen wunderts! Niemand kann sich der herrschaftlichen Rede entziehen, sei es im Vaterhaus oder später bei Vater Staat, irgendein Fachmann ermanns uns immer wieder, unseren Mann zu stehen. Wir setzen uns ein für Brot für Brüder, wir werden Ombusman(n) und Kaufmann und tragen unser väterliches Erbe männlich. Nur die Verherrlichung unseres Muttertriebes durch die Herren der Schöpfung ist uns wenigstens gesichert! Die Liste lässt sich beliebig verlängern. So haben wir z.B. zehn Zusammensetzungen und Redewendungen mit dem Wort „Frau“ gefunden („Hausfrau“, „Jungfrau“, „Frauenzimmer“), dagegen aber sechzig Wörter mit „Mann“ („Mannschaft“, „Not am Mann“, „Hausmannskost“). Ähnliche Verhältnisse ergeben sich bei Zusammensetzungen mit „Dame“ – „Herr“ („Dame von Welt“, „Herr der Lage“) und mit „Schwester“, „Bruder“ („Schwesterfirma“, „Bruderkrieg“). Nur bei Zusammensetzung mit „Mutter“ kehrt sich das Verhältnis um: von der „Muttersprache“ übers „Mutterherz“ bis zum „Muttertier“ ist der Mythos auch in der Sprache gegenwärtig.

Ein aktuelles Beispiel aus dem Rechtsalltag: in der Botschaft zum neuen Ehrerecht steht auf S. 114: „Jeder Ehegatte – Mann und Frau – ist Herr über seine Güter“!

Wir sind dieser Überrepräsentanz des Männlichen im täglichen Vokabular weiter nachgegangen und haben geforscht, wie „wissenschaftlich“ über Frauen und Männer nachgedacht wird.

Meyers Lexikon, 1973, Stichwort „Frau“: Zu unserem Erstaunen finden sich da 5 1/2 Seiten; davon fünf Spalten zum Thema Entwicklung/Organismus, drei Spalten zur Stellung der Frau und zur Rollenverteilung und zwei Spalten für einen Beitrag „Auf dem Weg zur Gleichberechtigung“. – Stichwort „Mann“: 1 1/4 Seiten. Nach knapp einer halben Spalte physiologischer Merkmale wird sofort zur sozialen Stellung übergetauscht.

Das gleiche Seitenverhältnis von ungefähr 9:2 ergibt sich im Brockhaus 1971. Im Brockhaus von 1937 fehlt der Eintrag „Mann“ sogar völlig!

Die Übervertretung der „Frau“ im Lexikon hat uns anfangs überrascht. Dieses

Phänomen ist jedoch nur die andere Seite der sprachlichen Ignorierung von Frauen: der Mann ist die Norm, die nicht weiter definiert werden muss. Die Frau als „vom Mann abweichend“ wird seitenslang beschrieben; alle ihre Merkmale und Eigenschaften werden außerdem im Verhältnis zu ihm dargestellt. Sie wird auch sprachlich als „das Andere“ definiert. Wieder ein Beispiel aus den Rechtsbüchern: Im Strafgesetzbuch unter dem Abschnitt „Erklärung gesetzlicher Ausdrücke“ ist „Frau“ „jede weibliche Person, die das sechzehnte Altersjahr zurückgelegt hat“; der Begriff „Mann“ wird nicht definiert! Beide Phänomene – das spezielle Hervorheben von Frauen oder im Gegenteil ihr Nichtbeachtetwerden – widerspiegeln die gleiche Mentalität: der Mann ist das Mass, nach dem alle Menschen sich richten müssen.

Verheiratete Frauen verlieren ihre Namen, sie werden über ihre Männer bestimmt („Frau Peter Möller“) oder als Anhänger darangehängt („Herr Bundesrat Honegger mit Gemahlin“). Fast nirgends werden wir Frauen direkt angesprochen: „Der Arbeiter“, „Der Arzt“, „Der Kameramann“, „Der Staatspräsident“, „Die Genossen“ und „Bürger“ und „Zuschauer“, überall werden wir – wenn überhaupt – „mitgemeint“! „Jeder löst die Aufgaben bis morgen“ sagt die Lehrerin in der Schule, und sie selbst wird mit ihren Kolleginnen zum „Lehrerkonvent“ eingeladen. Selbst in Frauengruppen ist die männliche Form gebräuchlich.

Die Behauptung, dass diese Formen „geschlechtsneutral“ seien, überzeugt uns nicht. Bei genaueren Untersuchungen mit Hilfe von Assoziationen, Bildern und Umbeschreibungen kommt klar zum Ausdruck, dass in den meisten Fällen in erster Linie an Männer gedacht wird. Frauen müssen von Fall zu Fall entscheiden, ob sie mitgemeint sind (Vgl. den Satz: „Nur für Studenten“). Gemeint ist, dass Studentinnen keinen Zutritt haben!). Erst wenn ich wirklich in der femininen Form angesprochen werde, kann ich mich auch betroffen fühlen.

In diesem Zusammenhang ist auch der Gebrauch von weiblichen und männlichen Berufsbezeichnungen sehr interessant. So werden im Stellenanzeiger häufig für besser qualifizierte Arbeitsplätze ausschließlich die männliche Form verwendet: „Chef“, „Ingenieur“, „Chemiker“. Bei mittelqualifizierten Berufen erscheinen beide Anredeformen: „Buchhalter/in“, „Sachbearbeiter/in“, „Laborant/in“, „Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen“, manchmal werden sogar Formen wie „Kaufmann/in“ kreiert! Bei Stellen mit uninteressanten Arbeitsplätzen und kleinem Sozialprestige (häufig dienende Berufe) werden ausschließlich Frauen gesucht: „Abortfrau“, „Putzfrau“, „Küchenfrau“, „Verkäuferin“, etc. etc. Hier wird ganz klar ausgedrückt, wer wirklich gesucht wird, wer sich angesprochen fühlen soll, d.h. wer angesprochen ist. Bei Be-

rufen, die von Frauen und Männern ausgeübt werden, findet oft eine inhaltliche Verschiebung statt, die Berufsbezeichnungen meinen zwei verschiedene Tätigkeiten: „Sekretärin“ – „Sekretär“; „Köchin“ – „Koch“; „Schneiderin“ – „Schneider“.



Frauen sprechen – Frauen schweigen

Was wir bis hierhin vorgestellt haben, könnten wir als Oberflächenphänomene bezeichnen, d.h. gewisse Sachverhalte, in unserem Fall das patriarchalische Gesellschaftssystem, widerspiegeln sich in der Sprache, im Wortschatz sowie im Sprachgebrauch.

Es stellt sich nun die Frage, welches eigentlich die Stellung der Frau innerhalb der Sprache, des Sprachgebrauchs, ist: wie bewegt sie sich darin, fühlt sie sich wohl, entspricht sie ihren Bedürfnissen? Durch diese Überlegungen kommen wir fast automatisch zum Problem des Sprachverhaltens, heute eigentlich immer mehr ins Zentrum der feministisch-linguistischen Forschung gerückt.

Wie sprechen Frauen und Männer in welchen Redesituationen und wieviel? Wie setzen sie sich durch, welche Strategien verwenden sie? Sprechen Frauen in gleichgeschlechtlichen Gruppen anders als in gemischten? Dies nur einige Stichworte zu einem weit komplexeren Themenkreis, den wir hier nur kurz skizzieren wollen. Viele Frauen verschiedener sozialer Schichten fühlen sich unsicher gegenüber der Sprache, haben Angst zu sprechen, überlassen oft den Männern das Wort „die ja ohnehin besser reden können“, lassen sich in Gesprächen rascher entmutigen, verstummen schnell. Welches könnten die Gründe für ein solches Verhalten sein? Ist die Sprache daran Schuld, weil sie nicht frauenspezifischen Bedürfnissen entspricht, oder sind andere Faktoren im Spiel? Sicher ist es nicht in erster Linie die Sprache, die ja nur eine von vielen Mitteilungsmöglichkeiten darstellt, vielmehr äussern sich einfach gewisse Machtverhältnisse, Widersprüche in unsere Ge-

sellschaft in der Sprache.

Mit sprechen kann man Macht ausüben; es ist nun anzunehmen, dass die Vormachtstellung des Mannes gegenüber der Frau in der Gesellschaft nachhaltige Spuren im Sprachverhalten der beiden Geschlechter hinterlassen hat.

Jeder Mensch, unabhängig von seinem Geschlecht, verfügt über ein Sprachreservoir, das je nach Entwicklung, Bildung usw. mehr oder weniger vergrössert, verbessert, genutzt, also aktualisiert wird. Je nach sozialer Stellung, Beruf, Tätigkeitsbereich im weitesten Sinn, werden oft auch nur Teile des vorhandenen Sprachschatzes aktualisiert. Je grösser der Wirkungsbereich eines Menschen ist, desto grösser werden seine

Ein Grund dafür ist sicher das (uralte) Idealbild der schweigenden Frau, das Männer sowie auch Frauen über Jahrtausende so verinnerlicht haben, dass sogar heute noch hartnäckig Reste davon übriggeblieben sind, sichtbare (z.B. die Gemeinplätze „Klatschweib“, „Rätschbäsi“ usw. die oft auftauchen, kaum haben Frauen den Mund aufgemacht) wie auch unsichtbare, unterschwellig vorhandene. Einen Beweis für dieses Idealbild finden wir z.B. im bald 2000 Jahre alten Korintherbrief (I, Kor. 14,34):

„Das Weib schweige in der Gemeinde“ oder in einem Ausspruch neueren Datums von Soren Kierkegaard (1813-1855), nämlich, dass das höchste der Gut einer

- Männer reden im Durchschnitt mehr als Frauen und zwar nicht nur häufiger sondern auch länger.
- Männer unterbrechen Frauen häufig, Frauen unterbrechen Männer selten.
- Frauen müssen nicht nur um ihr Rederecht kämpfen, sie müssen auch darum kämpfen, ihr Rederecht zu behalten.
- Männer ergreifen häufiger das Wort und pro Wortmeldung reden sie durchschnittlich länger als Frauen.
- Der Mann mit dem höchsten sozialen Rang und Prestige spricht am längsten.
- Die Frau mit dem höchsten beruflichen Rang redet viel weniger als der Mann mit dem niedrigsten beruflichen Rang.



Fähigkeiten, sich in verschiedenen Realitäten adäquat auszudrücken. Wenn wir nun die traditionelle Frauenrolle ansehen, müssen wir feststellen, dass der Tätigkeitsbereich oft so eng begrenzt ist, dass es für Frauen überaus schwierig ist, sich die Sprache, das Vokabular, das Werkzeug also für andere Teilbereiche anzueignen, während der Mann durch Beruf, Gesellschaftsleben usw. vermehrt mit verschiedenen Teilsprachen konfrontiert wird. Es kommt also oft zu einem scheinbaren Wissensgefälle zwischen Mann und Frau, einer Frau wird sehr oft die Kompetenz abgesprochen, in gewissen Bereichen mitreden zu können. Durch vermehrte Berufstätigkeit der Frauen und Durchbrechen der starren Rollen, können diese Missverhältnisse zum Teil abgebaut werden, es bleiben aber nach wie vor Hemmschwellen für die Frauen, wenn es darum geht, sich zu Wort zu melden.

„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“
Warum ergreifen Frauen selten das Wort?

Frau ihr Schweigen sei. Die Kirche und andere Ideologie-Träger haben dieses Idealbild zementiert, die Folgen davon, wie wir schon angetönt haben, sind heute noch spürbar.

Damit kommen wir zu einigen Überlegungen und Beispielen zum Sprachverhalten.

Wenn wir Frauen ein Unbehagen in Gesprächen fühlen, wenn wir uns dagegen wehren wollen, dass wir auch in Gesprächen ungleich behandelt werden, müssen wir zuerst wissen, wie die Unterdrückungsmechanismen in der Sprache, beim Sprechen, funktionieren. Dabei ist es nützlich, erstens einmal zu beobachten, wie wir uns in gemischtgeschlechtlichen und aber auch in gleichgeschlechtlichen Gruppen verhalten. Eine vereinfachte Darstellung der Resultate von Gesprächsanalysen (1) soll einen Einblick in dieses vielfältige Gebiet geben und will sich nicht als allgemein gültig verstehen. Frau kann beim heutigen Forschungsstand erst einmal Tendenzen feststellen.

– Frauen unterstützen oft das von Männern bestimmte Gespräch, die von ihm vorgeschlagenen Themen z.B. durch

- lächeln
- ermutigende Bemerkungen
- konzentriertes Zuhören
- Männer machen das Frauen gegenüber selten.
- Frauen tendieren zum Harmonisieren im Gespräch, sie machen Beziehungsarbeit.
- Frauen verteidigen, rechtfertigen und entschuldigen sich oft schon im Moment, wo sie das Wort ergreifen.
- Frauen schwächen ihre Aussage häufiger ab als Männer.

Wir hätten diese Liste mit Resultaten noch weiter ausdehnen können, wollen uns aber in diesem Rahmen auf die oben genannten beschränken. Es geht uns in erster Linie darum, Anregungen zur eigenen Beobachtung während Gesprächen zu geben. Wie reagieren wir, unsere Bekannten usw., was fällt uns auf, was stört uns? Wie

laufen Gespräche am Arbeitsplatz, in der Schule, an einer Gewerkschaftssitzung etc., wie reagieren Paare in Gesprächen? Wie können wir unsere Stellung als sprechende Frauen verbessern? Wir wollen nicht nur das Wort ergreifen, wir wollten auch im gleichen Masse wie die Männer respektiert und angehört werden.

1) Im Besonderen berufen wir uns auf eine Analyse einer gemischtgeschlechtlichen Gesprächsrunde am Schweizer Fernsehen zum Thema ZH-Jugendbewegung, die die Sprachwissenschaftlerin Prof. Senta Trömel-Plötz von der Uni Konstanz durchgeführt hat (vorgestellt in einer Radiosendung über Thema Sprache und Geschlecht vom 11.3. 1981 Radio DRS 2) und auf weitere Resultate von Studien aus den USA und der BRD. Siehe auch Literaturhinweise.

„Frauensprache“ und „Männersprache“?
„Frauensprache“ und „Männersprache“ sind heute Ausdrücke, die mehr oder weniger geläufig sind. Beim Gebrauch dieser Bezeichnungen sollte aber immer klar sein, dass weder Frauen noch Männer irgend eine Sondersprache haben, die ausschliesslich einer der beiden Gruppen vorbehalten wäre. Jedoch ist es so, dass bestimmte sprachliche Merkmale häufiger bei einem der beiden Geschlechter auftreten als beim andern. Dies gilt für den Wortschatz, für die Wahl von Lauf- und Flexionsformen und für die Art und Weise, wie Sätze konstruiert werden.

In skandinavischen, aber auch in andern Untersuchungen zeigten sich v.a. zwei Phänomene des geschlechtsspezifischen Sprachgebrauchs:

1.) Frauen bemühen sich, eine Sprache zu sprechen, die möglichst nahe an die bestehende Norm herankommt. Sie reden „korrekter“ als Männer. Untersuchungen dazu liegen aus Norwegen, Schweden, den USA und England vor.

In Oslo testete Odd Nordland 60 Schülerinnen und Schüler auf ihre Sprache hin. Die Kinder wohnten zur Hälfte im Ostteil der Stadt (Arbeiterquartier) zur Hälfte im Osloer Westteil (Wohngegend des Bürgertums und der Beamenschaft). Als Ergebnis zeigte sich, dass die Kinder aus dem Westteil z.T. andere Flexionsformen verwendeten als diejenigen aus dem Ostteil (dass also die Sprache je nach sozialer Herkunft verschieden war) und, dass die Mädchen aus dem Ostteil mit ihrem Sprachgebrauch näher an dem der Westteil-Kinder standen als die Ostjungen. Diese Mädchen bemühten sich, so zu sprechen, wie die „feineren“ Kinder aus den vornehmesten Quartieren.

Auch in einer Untersuchung aus Mittelnorwegen zeigte sich, dass die Jungen die stabilsten Dialektsprecher waren und die Mädchen sich bemühten, „korrekt“ und „richtig“ zu sprechen (Dialekt wird in vielen Gegenden als grobschlächtig und negativ bewertet).

Jedoch kann auch gerade das Gegenteil auftreten: Dass nämlich die Frauen sich

als die zuverlässigen Dialektssprecher erweisen. Dies tritt in Gebieten wo der Dialekt die Norm und erwünscht ist (Pflege und Erhaltung der regionalen Kultur).

Je nachdem, was sprachliche Norm ist und von der Gesellschaft gutgeheissen wird, passen sich Frauen ihr an. Warum? Die Sprache zu sprechen, die anerkannte Norm ist, heißt: Sich einzuordnen, nicht aus der Reihe zu tanzen, nicht unangenehm aufzufallen. Dies passt sehr gut zum allgemeinen Verhalten der Frauen: Sie sind öfter unsicher als Männer, ihre gesellschaftliche Position ist ja auch unsicherer. Für Frauen ist es deshalb wichtig, sich nicht durch eine Sprache auszuzeichnen, die niedriges soziales Ansehen hat. Die Position der Frau ist an und für sich schon so schwach, dass sie es sich einfach nicht leisten kann, durch einen „unkorrekt“ Sprachgebrauch Anstoß zu erregen.

2.) Frauen sind im sprachlichen Ausdruck vorsichtiger als Männer

In Schweden wurden ca. 150 Aufsätze zum Thema „Familie und Ehe“ untersucht. Verlangt wurde ein Diskussionsaufsatz mit referierendem Einschlag. Als Hilfsmittel und Diskussionsunterlage wurden Broschüren und andere Texte zum Thema ausgehändigt. – Als Resultat zeigte sich dann u.a., dass sich die Mädchen den vorgegebenen Texten gegenüber viel angepasster verhielten als die Jungen, die sehr unbefangen und frei schrieben. Die Schülerinnen wagten nur selten, sich von den Hilfsmaterialien zu lösen und eigene Formulierungen und Bezeichnungen zu verwenden. So entstand beim Lesen der Aufsätze der Eindruck von Ängstlichkeit und Vorsicht im Ausdruck der Mädchen.

Als zweites Beispiel soll eine Arbeit vorgestellt werden, die sich mit dem geschlechtsspezifischen Adverbgebrauch befasst: Es ist auffallend, dass Ausdrücke wie „... wahnsinnig gut“, „... irrsinnig toll“ usw. vor allem von Frauen zu hören sind. Es scheint, dass Frauen oft ihre Aussagen noch extra verstärken, um ihr besonderen Nachdruck zu verleihen. Dies besonders in bejahenden, positiven Aussagen. – Andererseits fällt aber auch auf, dass „die unsicheren Mädchen“ meist nicht gerade heraus zu sprechen wagen, sondern eine Neigung zur Abschwächung zeigen und oft Ausdrücke wie „... ziemlich schlecht“, „recht hässlich“ usw. gebrauchen (modifizierende Adverbien). dies v.a. in eher negierenden, kritischen Aussagen. – Ziel der Untersuchung war nun, herauszubekommen, ob es sich dabei nur um Vorurteile handelt, oder ob solche Beobachtungen tatsächlich der Realität entsprechen.

Das Untersuchungsmaterial bestand aus 200 Aufsätzen, die also auf den Gebrauch von verstärkenden und abschwächenden Adverbien hin untersucht wurden. – Als Ergebnis ist die Bestätigung der Beobachtungen herausgekommen: Die Mädchen

verwendeten mehr verstärkende plus modifizierende Adverbien als die Jungen, und weiter gebrauchten sie auch mehr abschwächende Adverbien als diese.

Nun wie lässt sich dieses zweite Phänomen erklären? Lassen sich Zusammenhänge zwischen Sprache und Gesellschaft erkennen? – Auch diese Erscheinung hier kann, wie die obig besprochene, ganz eindeutig als ein Spiegel der gesellschaftlichen Stellung der Frauen gesehen werden. Ihre Unsicherheit, Angst und Schwierigkeit, sich in der Gesellschaft durchzusetzen, hindert sie auch im Sprachgebrauch daran, sich klar und entschieden auszudrücken. Die Auswirkung davon zeigt sich in häufiger Abschwächung des Gesagten, in der besonderen Vorsicht im sprachlichen Ausdruck und in der häufigen Extraverstärkung der Aussage (mit dem Ziel, sich dadurch Gehör zu verschaffen).

In den verschiedenen Kulturen und Gesellschaften und auch historisch gesehen sind die Normen für die Geschlechtsrollen unterschiedlich. Trotzdem weist aber die Sozialisierung zu den Geschlechtsrollen einige Gemeinsamkeiten auf: Bei Mädchen ist der Druck evident, Gehorsam, Verantwortungsgefühl und Fürsorglichkeit zu entwickeln. Jungen werden v.a. zu Zielbewusstheit und Selbstvertrauen erzogen. So ist es nicht verwunderlich, dass gerade der Mangel an Selbstvertrauen bei Frauen eines der deutlichsten Zeichen für ihre Diskriminierung ist. Hätte dies keine Auswirkungen auf die Sprachgebrauch, wäre das geradezu erstaunlich. Die Phänomene des sich Anpassend an die geltende Norm und das der grösseren Vorsicht im Ausdruck sind Merkmale der „Frauensprache“ und können als eine Folge der allgemeinen Unsicherheit der Frauen gesehen werden.

Maxa Goop
Ingrid Lüscher
Annemarie Gadiant

Literaturhinweise

Zum Thema Sprache und Geschlecht findet frau im deutschsprachigen Raum mehrere Aufsätze in folgenden linguistischen Zeitschriften:

Linguistische Berichte, Vieweg, Wiesbaden
no 57, 1978
no 69, 1980
no 71, 1981

OBST (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie), Universitätsverlag, Osnabrück)

no 8, 1978
no 9, 1979
Beiheft 3, 1979

weitere Angaben:
Senta Trömel-Plötz, Frauensprache in unserer Welt der Männer, Konstanzer Universitätsreden, Universitätsverlag Konstanz, 1979

Marina Yaguello, *Les mots et les femmes*, Paris, Payot, 1978
Thorne, B. & Henley, N. (Eds.) *Language and sex: Difference and Dominance*
Robley, Mass, Newbury House 1975